

Honey Peppa

Flashback

Einmal Eden und zurück

IMPRESSUM

© 2021 Honey Peppa

Honey Peppa
c/o AutorenServices.de
Birkenallee 24
36037 Fulda

Es werden unter dieser Adresse keine Pakete angenommen.

honeypeppa@web.de
www.honeypeppa.de

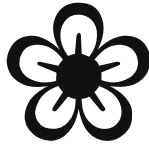
Lektorat/Korrektorat: M. Orth

Umschlaggestaltung: Honey Peppa.
Coverfoto: © Pixabay.com, Peter Pang.

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

ISBN: 9798526080385

Prolog



Jeanne

DAS LETZTE, WAS ICH HÖRTE, war der ohrenbetäubende Knall des Aufpralls, bevor meine Stirn gegen das Lenkrad schlug und um mich herum alles still und schwarz wurde. Vage nahm ich noch wahr, dass mein Sportwagen seine rasante Drehbewegung abrupt beendet hatte, dann erinnerte ich mich an nichts mehr.



Nach einer Weile schlug ich die Augen auf. Die Windschutzscheibe vor mir war in Tausende von Splittern zersprungen und überall lag Glas. Durch die gezackte Öffnung in der Mitte blinkte blaues Licht zu mir herein und ich konnte verschwommene Bewegungen ausmachen. Kraftlos versuchte ich,

mich zu rühren, doch mein Körper gehorchte mir nicht. Das bedeutete dann wohl, dass ich schwer verletzt war, dachte ich träge. Blöd. Ich hatte schon beim Einsteigen ins Auto dieses dumme Bauchgefühl gehabt. Hätte ich doch besser darauf gehört.

Mein Blick schweifte erneut zu dem blauen Licht, das mit jedem Blinken das Glasmosaik vor mir aufleuchten ließ. Eigentlich sah das wirklich hübsch aus.

Meine Augen mussten mir zugefallen sein, denn als ich erneut bei Bewusstsein war, machten sich gerade ein paar Männer an meiner Fahrertür zu schaffen.

Na endlich, das wurde auch Zeit!

„Wie lange soll ich hier noch so eingequetscht sitzen?“, schnauzte ich die unbekanntenen Helfer an, doch offenbar hatten sie mich nicht gehört, oder sie fanden mich einfach zu unverschämt, um zu antworten, auf jeden Fall schlug mir jenseits des Fahrerfensters nur Schweigen entgegen. Ich vernahm, wie Werkzeug angesetzt wurde, dann brachen sie die Seitenscheibe auf, bevor jemand begann, die Tür aufzuhebeln, hinter der ich bis zur Bewegungsunfähigkeit eingeklemmt saß. Geblendet blinzelte ich, denn ein Scheinwerfer leuchtete in das dunkle Innere meines Fahrzeugs.

„Da sitzt eine Frau am Steuer. Keine weiteren Insassen“, bemerkte einer der Männer und streckte die Hand nach meinem Hals aus, um meinen Puls zu fühlen. „Sie lebt noch. Können wir sie irgendwie herausheben?“

„Natürlich lebe ich!“, krächzte ich empört. „Ich bin bloß eingeklemmt und komme nicht raus. Beeilen Sie sich also! Ich habe schließlich nicht ewig Zeit!“

Über mir wurde das Autodach aufgeschnitten, dann hoben sie mich durch das Loch ins Freie. Zwei Feuerwehrmänner sahen mich aus müden Augen an.

„Die braucht ganz schnell einen Krankenwagen“, meinte der eine mit desillusionierter Stimme. „Wo der bloß bleibt?“

„Quatsch!“, rief ich verärgert und sprang neben ihm auf den Seitenstreifen der Landstraße, auf der ich unterwegs gewesen war.

Zum Glück war die komplette Unfallstelle mit Scheinwerfern ausgeleuchtet, sonst hätte man in dieser mondlosen Nacht die Hand nicht vor Augen sehen können.

„Scheiße, ich glaube, die nibbelt uns gerade ab!“, fluchte ein anderer Feuerwehrmann. „Wo bleibt nur der verdammte Krankenwagen? Die Sanitäter sollten schon längst hier sein!“

„Äh Hallo? Mir geht's gut!“, informierte ich ihn ungeduldig.

Doch der Mann beachtete mich nicht weiter, dabei stand ich direkt vor seiner Nase! Vorsichtig fuhr ich durch mein langes, blondes Haar, um die Glassplitter zu entfernen, aber da war nichts – ebenso wenig wie auf meiner cremefarbenen Designer-Pelzjacke, die mich ein Vermögen gekostet hatte, dem Leopardendrucktop und meinem schicken, schwarzen, superheißen Stretch-Minirock. Dafür hatte meine Netzstrumpfhose ein stattliches Loch am Oberschenkel. Na toll.

Meine Augen schweiften über meine nudefarbenen Designer-Stilettos mit ihren schwindelerregend hohen Pfennigabsätzen, die mein Outfit perfekt ergänzten und mir zu Beginn meiner Schauspielkarriere ein riesiges Loch in meinen chronisch klammen Geldbeutel gerissen hatten. Doch darüber konnte ich damals nur müde lächeln. Zwei Wochen lang Tütensuppen zu essen, brachte einen schließlich nicht um und danach hatte ich wirklich eine Top-Figur. Besser ging's nicht.

Ich lächelte filmreif und trat ein paar Meter zur Seite, als endlich die beiden lang erwarteten Krankenwagen eintrafen. Frontal vor mir befand sich ein Kleinwagen, der wirklich schrottreif aussah. Meine Güte, mit dieser Karre hätte ich mich am Set nicht blicken lassen können. Neugierig schaute ich zu, wie ein lebloser, dunkelhaariger Frauenkörper aus dem Miniautofahrzeug auf eine Bahre gehoben und zum vorderen Krankenwagen getragen wurde.

„Bin ich froh, dass ich einen Sportwagen fahre“, bemerkte ich zu niemandem im Speziellen. „Meine Motorhaube hat

doch einiges vom Aufprall abgefangen, so dass mir nichts passiert ist. Das nenne ich noch echte Qualität bei einem Auto! Und nun sehen Sie sich die andere Fahrerin an. Bestimmt ist sie schwer verletzt.“

Hinter mir wurde eine weitere Bahre zu dem anderen Krankenwagen getragen, dann brausten die beiden mit Blaulicht in halsbrecherischer Geschwindigkeit davon. Mittlerweile waren zwei Abschleppfahrzeuge eingetroffen und ich beobachtete, wie diese die Autowracks aufluden. Die Feuerwehr packte derweil ihr Gerät ein und kurz darauf war ich allein.

Na wow! Typisch Mann! Konnten sie nicht einmal fragen, ob ich verletzt war?

Vermutlich hatten sie das nicht für nötig erachtet, da ich ja hier in meinen Pumps völlig unverletzt herumstakste. Aber wenigstens ein Taxi hätten sie mir rufen können, damit ich irgendwie nach Great Falls, Montana, kam, wo ich wohnte. Echt toll das alles! Meine Handtasche lag noch im Wagen und so hatte ich kein Handy, keinen Geldbeutel und keinen Schlüsselbund – ich war tatsächlich an einer einsamen Straße mitten im Wald gestrandet!

Verärgert machte ich mich zu Fuß auf den Weg zu meinem Wohnort. Eigentlich war das unverantwortlich. Man konnte doch eine Frau nicht nachts um diese Uhrzeit alleine durch den Wald laufen lassen, ohne sie vorher wenigstens einmal zu fragen, ob sie sich bei dem Autounfall vielleicht verletzt hatte!



Ich war bereits gefühlte zwei Kilometer weit gelaufen, als ich schließlich meine geliebten, aber scheuernden Pumps auszog und barfuß weiterging. Zum Glück lag noch kein Schnee, denn auf nackten Füßen wäre der Weg über eine verschneite Straße ganz schön weit gewesen.

Meine Gedanken schweiften zurück zu der Premierenfeier meines neusten Films, die in einer rauschenden Party gegipfelt hatte. Nach ein paar Gläsern Champagner auf nüchternem Magen war mir der Abend wirklich ausgesprochen spaßig

vorgekommen. Vage erinnerte ich mich, dass mir irgendwann jemand eine rosafarbene Tablette angeboten hatte und im Anschluss daran war die Feier erst so richtig losgegangen! Auf jeden Fall hatte ich getanzt bis zum Umfallen!

Sicher würde ich später aus der Presse erfahren, welche skandalösen Dinge ich in dieser Nacht getan, mit wem ich viel zu eng getanzt und mit wem ich hemmungslos geknutscht hatte. ‚Devil’s Jane‘ nannten sie mich in den englischsprachigen Zeitungen – vermutlich, weil ich höllisch attraktiv war. Böse Zungen behaupteten allerdings, die Bezeichnung käme von meinem Temperament, das man als recht hitzig bezeichnen konnte. Vielleicht begründete sich mein Spitzname auch in meinem Künstlernamen, denn ich nannte mich Jeanne Devlin, was ähnlich klang, wie das englische Wort für Teufel.

Egal. Ich warf mein langes, blondiertes Haar zurück und legte einen Zahn zu, denn allmählich wurde mir kalt, dabei war die Temperatur für November eigentlich noch ganz annehmbar. Nach der nächtlichen Wanderung würden meine Füße morgen sicher die ungeteilte Aufmerksamkeit meines Pediküristen in Anspruch nehmen. Doch daran wollte ich jetzt wirklich nicht denken.



Stunden später erreichte ich die alte Villa, in der ich eine geräumige Wohnung gemietet hatte. Es war noch immer dämmerig und dunkel, weshalb ich nicht lange draußen stehenbleiben wollte und stattdessen an meiner eigenen Klingel Sturm schellte, damit mein fester Freund, Danny, seinen faulen Hintern aus dem Bett bewegte und mir die Tür öffnete.

Nach einer Ewigkeit, wie es schien, tat sich endlich – nichts.

Wo war er nur?

In meinem Ärger wollte ich an der Klinke rütteln, um vielleicht andere Hausbewohner auf meine misslichen Umstände aufmerksam zu machen und aus dem Schlaf zu reißen, da öffnete sich die Haustür wie von Geisterhand.

Nanu, nicht abgeschlossen? Normalerweise hätte mich die Nachlässigkeit der anderen Mieter sehr geärgert, denn ich hatte keine Lust auf Paparazzi im Hausflur vor meiner Wohnung, doch heute war es mein Glück.

Auf nackten, dreckigen Füßen betrat ich das Treppenhaus und stieg die Stufen hoch in den ersten Stock, wo sich unser Apartment befand.

Dort erlebte ich die nächste böse Überraschung. Meine Wohnungstür stand sperrangelweit offen und jeder, der wollte, konnte kommen und gehen, wie es ihm beliebte!

Dafür würde ich Danny noch die Meinung geigen! Mit gars-tigen Gedanken im Herzen und bösen Worten auf der Zunge betrat ich unser Schlafzimmer, aber das Doppelbett war leer.

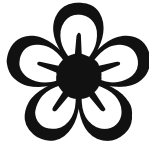
Das sah Danny gar nicht ähnlich. Wie merkwürdig und ärgerlich zugleich!

Als ich die Tür von innen abschließen wollte, stellte ich fest, dass unser Ersatzschlüssel fehlte und sogar das Schloss verschwunden war! Unglaublich!

Wie sollte ich nun in der Lage sein, meinen so dringend benötigten Schönheitsschlaf auch nur eine Minute lang zu genießen? Ans Einschlafen war nicht einmal im Traum zu denken!

Wütend knallte ich die Tür hinter mir zu und stellte auf der Innenseite einen Designer-Küchenstuhl unter die Klinke.

Das wäre geschafft und jetzt würde ich duschen, meine Füße sauber schrubbend und dann schlafen, schlafen, schlafen.



Jeanne – Devil’s Jane

AM NÄCHSTEN MORGEN erwachte ich mit einem höllischen Kater. Dannys Seite vom Bett war noch immer leer und ich fluchte ungeniert. Wo war er, wenn man ihn einmal brauchte? Ich hatte Lust auf frische Brötchen, aber ich fühlte mich nicht dazu in der Lage, zu Fuß bis zum nächsten Bäcker zu laufen. Meine nächtliche Exkursion hatte vollkommen ausgereicht.

Schlecht gelaunt trat ich den Kleiderhaufen der vergangenen Nacht, der auf dem Boden verstreut lag, mit dem Fuß zur Seite. Die Putzfrau konnte ihn später wegräumen. Danach riss ich die Türen meines Schrankes in der Erwartung auf, all meine teuren Designerklamotten wie gewohnt darin vorzufinden, doch hinter den Schranktüren begrüßte mich gähnende Leere. Wo waren denn bloß meine vielen Kleider?

Fassungslos steckte ich den Kopf in den Schrank, aber auch in der hintersten Ecke fand ich nicht den allerkleinsten Fetzen Stoff. Das hieß dann wohl, ich würde die Sachen von gestern waschen müssen. Oh nein. Kein guter Start in den Tag!

Nackt wie ich war, nahm ich den Kleiderhaufen und ging entschlossen zur Wohnungstür. Mist. Die Waschmaschine befand sich im allgemein zugänglichen Keller. Postwendend kehrte ich um und ging ins Schlafzimmer zurück.

Da ich nichts Anderes fand, wickelte ich mich genervt in die Bettdecke ein und lief mit dem Stapel Kleidungsstücke über dem Arm hinaus ins Treppenhaus. Sicher wäre ich um diese Uhrzeit ungestört, denn alle anderen Bewohner des Mehrparteienhauses waren entweder zur Arbeit, in der Schule oder im Kindergarten.

Als ich die Tür zum Wäscheraum öffnete, wurde ich allerdings eines Besseren belehrt, denn auf meiner Waschmaschine hockte ein ziemlich großer, attraktiver Typ mit welligem, blondem Haar, Dreitagebart und frechen Sommersprossen auf der Nase und blätterte in einer Zeitschrift, während seine Beine vor der sich drehenden Waschtrommel *meiner* Maschine im Takt einer Musik, die nur er hören konnte, auf und ab wippten.

Unglaublich! Die Leute wurden immer dreister!

„Was erlauben Sie sich!“, blaffte ich den Kerl an, der im Zeitlupentempo seinen Kopf hob und mich in meiner Bettdecke mit hochgezogenen Augenbrauen musterte.

„Das ist *meine* Waschmaschine!“, erklärte ich ihm verärgert.

Verwirrt blickte er mich an. „Jeanne?“, fragte der Unbekannte dann und sprang von dem Gerät herunter, um mit zwei großen Schritten auf mich zuzustürmen.

Er sah aus, als wolle er mich sofort in eine herzliche Umarmung ziehen, daher hob ich die Hand, um ihn gerade noch aufzuhalten, und diese schlichte Geste bremste ihn schlagartig aus.

„Du erinnerst dich nicht an mich?“, fragte er und sein attraktives Gesicht spiegelte eine gewisse Enttäuschung wieder.

Die Lachgrübchen waren verschwunden, stattdessen schauten seine grünen Augen unter den langen, dunklen Wimpern nachdenklich.

„Du bist zu früh“, sagte er endlich. „Viel zu früh. Du dürftest noch gar nicht zurück sein.“

Eins war klar, das war die merkwürdigste Konversation, die ich je geführt hatte.

„Ich bin nicht zu früh und ich wohne hier! Außerdem ist das *meine* Waschmaschine!“, bekräftigte ich noch einmal.

Ein schlaues Grinsen legte sich über das Gesicht des Unbekannten und er meinte: „Das mag ja sein, aber bevor du gegangen bist, hast du mir erlaubt, deine Sachen zu benutzen.“

Was? Das sah mir erstens überhaupt nicht ähnlich und zweitens hätte ich mich an ihn und so eine Zusage erinnert.

„Nein“, sagte ich eisig. „Das ist unmöglich.“

Sein Lächeln erlosch, dann glitt sein Blick von meinem Gesicht zu meiner unter der Bettdecke verborgenen Brust und einen Moment lang wirkte er, als würde er hinab in die geheimsten Winkel meines Herzens sehen. Schließlich fokussierten sich diese grasgrünen Augen wieder auf mein Gesicht.

Das Lächeln blieb verschwunden, als er abrupt erklärte: „Nein, du hast Recht. *Wir* kennen uns tatsächlich nicht. Was haben sie dort unten nur mit dir gemacht?“

Kopfschüttelnd drehte er sich zu der Maschine um, die auf magische Weise just in diesem Moment den Waschgang beendet hatte, räumte wortlos seine Kleidung in einen bunten Korb und verschwand im Flur. Irgendwie fühlte ich mich schlecht, aber ich konnte nicht sagen, warum.



Am Nachmittag war Danny noch immer verschollen und meine Lust auf Brötchen einem tiefsitzenden Verlangen nach Schokolade gewichen, doch meine Küche enthielt absolut nichts Süßes. Es gab keine Gummibärchen, keine Schokoriegel, ja nicht einmal ein Paket Müsli, aus dem ich die Schoko-

ladenstückchen picken konnte, und Müsli hatte ich sonst immer zu Hause!

Das Outfit vom Vortag war mittlerweile getrocknet, deshalb machte ich mich barfuß auf den Weg zum nächsten Supermarkt, denn meine Füße waren von der Nachtwanderung voller Blasen.

Eine Ersatzhandtasche konnte ich nicht finden, aber ich hatte ein selbstgehäkeltes Exemplar in den Tiefen meines Schrankes entdeckt, in dem ein Portemonnaie steckte. Immerhin etwas!

Draußen war es genauso trüb und dunkel wie die ganze Zeit schon, doch das hielt mich nicht davon ab, rauszugehen. Meine Füße führten mich an der Hauptstraße entlang, auf der heute kein einziges Auto fuhr, dann erreichte ich endlich den Supermarkt, beziehungsweise die Straßenecke, an der dieser eigentlich sein sollte. Anstatt des modernen, klimatisierten Großraummarktes mit integrierter Bank, einem Friseur und einem Optiker, gab es hier nur einen alten Tante-Emma-Laden, der von einer noch älteren Dame geführt wurde.

„Komisch“, dachte ich, aber mein Bedürfnis nach Schokolade war mittlerweile so übermächtig, dass ich den halb zuge wachsenen Weg entlangstapfte und die Tür aufriss. Ein helles Glöckchen erklang.

„Guten Morgen, Liebes, was darf es denn sein?“, begrüßte mich die alte Dame hinter der Theke und lächelte milde. „Einmal Schokolade bitte“, sagte ich, ohne ein ‚Guten Morgen‘ an sie zu verschwenden (der Kunde war schließlich König) und deutete auf die größte Tafel in der Auslage, auf der die Geschmacksrichtung ‚Mandelkaramell mit Meersalzstücken‘ angegeben war – meine absolute Liebingsorte.

Die Dame betrachtete mich unentschlossen und erwiderte dann: „Ich bezweifele, dass du das bezahlen kannst, Liebes.“

Mit hochgezogenen Augenbrauen legte ich die Häkel-Handtasche schwungvoll auf den Tresen und zog das Portemonnaie hervor. Geld war seit meinem Erfolgsfilm im letzten Jahr nicht mehr mein Problem. Ein Blick in das Lederetui

zeigte mir jedoch, dass darin nur ein Haufen getrocknetes Herbstlaub steckte.

Verdammt! Ich fluchte unflätig und brachte die Ladenbesitzerin damit zum Erröten.

„Wie viel kann so eine blöde Tafel schon kosten?“, schnauzte ich, als sei sie für meinen Mangel an Barem verantwortlich.

„Für Besitzer eines reinen Herzens ist sie sogar kostenlos“, meinte die alte Frau.

„Na los, dann her damit!“, forderte ich mit Nachdruck, allerdings legte sie die Tafel schnell außer Reichweite.

„Es tut mir leid, meine Liebe, aber du verfügst nicht über ein reines Herz“, erklärte sie bedauernd. „Und das bedeutet, dass diese Tafel für dich nicht erschwinglich ist. Ich könnte dir stattdessen eine Portion Selbsterkenntnis geben. Die ist für dich kostenlos.“

Die Dose, die sie vom Regal nahm, war mit knallorangenen Warnhinweisen bedruckt und stank schon auf die Entfernung bestialisch nach verdorbenem Fisch.

„Nein danke!“, sagte ich brüsk, nahm hoheitsvoll meine Tasche und ging.



Auf dem Rückweg nach Hause bemerkte ich, dass die kleine Tankstelle, die Kirche und sogar der alte Friedhof verschwunden waren. Und was war bitte mit dem Einfamilienhaus meiner Eltern geschehen? Auf deren Grundstück gab es nicht einmal die Reste eines abgerissenen Gebäudes zu sehen!

Mein schlechtes Gewissen meldete sich lautstark zu Wort und erinnerte mich daran, dass ich seit unserem schlimmen Streit am Tag der Beerdigung meiner älteren Schwester vor vier Jahren meine Eltern nicht ein einziges Mal angerufen, geschweige denn besucht hatte, obwohl sie in derselben Stadt lebten.

Ich hatte weder mitbekommen, dass sie weggezogen waren, noch, dass ihr Haus abgerissen worden wäre.

Mit einem unangenehm dumpfen Gefühl im Bauch betrat ich wieder unsere Villa und wollte gerade nach oben gehen, als ich aus dem Schatten heraus angesprochen wurde.

„Na, hast du deine Dose Selbsterkenntnis bekommen?“, fragte mein blonder Nachbar und grinste über das ganze sommersprossige Gesicht. „Ziemlich ekelhaft, nicht wahr?“

„Ich bitte dich!“, rief ich erbost. „Dieses stinkende Zeug brauche ich nicht! Im Übrigen – was geht es dich an?“

Sein blödes Feixen verschwand so schnell, wie es gekommen war.

„Ich sehe schon, da habe ich wohl ein ganzes Stück Arbeit vor mir“, murmelte er und blieb direkt neben mir stehen. Seine Augen bohrten sich in meine und mir wurde verräterisch heiß.

Warum musste der dumme Kerl auch so attraktiv sein?

Nacheinander stiegen wir die Treppe hinauf und als ich in meine Wohnung gehen wollte, beobachtete ich, wie er sich auf den Weg nach ganz oben machte.

„Warte mal!“, rief ich ihm hinterher, woraufhin er abrupt in der Bewegung innehielt, so dass ich von unten gerade noch seine Füße erkennen konnte.

„Seit wann wohnst du denn in der Dachgeschosswohnung? Da lebte immer diese laute und nervige Familie!“

Im Zeitlupentempo kam er die Treppe wieder herunter und lehnte sich zwei Stufen über mir an das Geländer. „Was denkst du denn?“, fragte er mich neugierig und musterte mich von Kopf bis Fuß.

„Sie sind ausgezogen, weil sie ihre Miete nicht mehr zahlen konnten?“, schlug ich ihm hoffnungsvoll vor.

„Ich glaube, *wir beide* sind uns tatsächlich noch nie über den Weg gelaufen. Du gleichst lediglich jemandem, den ich früher kannte“, meinte mein blonder Nachbar abfällig und begann erneut, die Treppe hochzugehen. Als er die letzte Stufe erreichte, blieb er noch einmal stehen und rief mir zu: „Vielleicht ist das hier ja auch gar nicht mehr das Haus, in dem du gestern gewohnt hast? Schon einmal daran gedacht, Jeanne?“

Was zum Teufel! Fluchend ging ich in meine Wohnung und knallte die Tür lautstark hinter mir zu. Wenn das nicht das gleiche Haus war, dann musste es sich zweifellos um eine verrückte Parallelwelt handeln!



Da ich kein Handy mehr besaß, sich noch niemand von der Versicherung wegen meines defekten Wagens gemeldet und ich auch vom Regisseur meines neusten Filmprojekts nichts gehört hatte, beschloss ich, mit Hilfe meines Laptops meinem Regisseur und der Versicherung eine E-Mail zu schreiben und mir dann online einen ganzen Berg Karamell-Mandel-Schokolade mit Meersalz und ein Paar neue Designer-Pumps zu bestellen.

Wäre doch gelacht, wenn mich etwas von meiner Sucht nach Schuhen und Schokolade abhalten könnte!

Danny ließ sich ebenfalls nicht blicken und allmählich begann ich, mir Sorgen zu machen. Ob ihm etwas passiert war?

Ich warf einen kurzen Blick nach draußen in den Garten der Villa, doch es war noch immer trüb und dunkel. Fast wirkte die Umgebung ein wenig sepiafarben, so wie eine verblichene Fotografie.

Ein merkwürdiges Gefühl beschlich mich. Jetzt, wo ich darüber nachdachte, fiel mir auf, dass ich dieses gelbe Zwielflicht, das seit Tagesanbruch herrschte, aus meinem alten Leben gar nicht kannte. Zugegebenermaßen ging ich tagsüber nicht oft raus, da ich meistens den aufgrund der diversen Partyexzesse fehlenden Schlaf nachholen musste, wenn ich frei hatte. Ansonsten war ich bis abends am Set und das befand sich hauptsächlich in Innenräumen.

Ich ging ins Bad und betrachtete mich im Spiegel. Mein wasserstoffblondes Haar benötigte bald eine neue Färbung, denn der dunkle Haaransatz schimmerte bereits durch. Auch meine Nägel konnten eine frische Maniküre vertragen. Im Eifer des Gefechts hatte ich morgens ganz vergessen, mich zu schminken und nun sah mein Gesicht bleich und wie ausgewa-

schen aus. Auf der Suche nach etwas Rouge und Wimperntusche durchkämmte ich das ganze Bad, doch es war nichts zu finden.

Schön, dann würde ich eben alles im Internet bestellen! Meine Lieblingsbeautyprodukte, eine Schrankfüllung voll neuer Kleider, Schuhe und Schokolade. Mein Lebensglück war nur einen Mausklick entfernt.

Wohin hatte ich bloß den verdammten Laptop geräumt? Ich stellte meine ganze Wohnung auf den Kopf, doch das Gerät war nicht aufzutreiben. Genaugenommen fiel mir jetzt auf, dass meine Wohnung insgesamt recht leer wirkte.

War ich etwa ausgeraubt worden? Das wäre ja kein Wunder bei der offenstehenden Wohnungstür!

Vielleicht konnte mir Mrs. Coales aus dem Erdgeschoss etwas dazu sagen, ob hier während meiner Abwesenheit eingebrochen worden war?



Einem Impuls folgend ging ich die Treppe herunter und klingelte, nachdem ich mich anhand des Klingelschildes vergewissert hatte, dass Mrs. Coales nicht zwischenzeitlich ebenfalls verzogen war, so wie die Familie aus dem Dachgeschoss.

Es dauerte ein paar Sekunden, bis ich es hinter der Tür rumoren hörte, dann stand plötzlich ein feister Mann in einem speckigen Feinrippunterhemd vor mir.

„Entschuldigung“, meinte ich betont fröhlich. „Ich habe die Wohnung im ersten Stockwerk gemietet und wollte mit Mrs. Coales sprechen.“

„Wohnt hier nicht“, antwortete der Mann unfreundlich.

„Aber an Ihrer Tür hängt doch ihr Namensschild“, wandte ich verwirrt ein.

„Ist ja auch meene Frau“, murrte der Alte mit breitem Dialekt und starrte mich aus kleinen Schweinsäuglein lauernd an.

„Also sind Sie Mister Coales?“, hakte ich nach. „Wann kommt Ihre Frau denn nach Hause?“

„Ja, das ist `ne gute Frage. Vielleicht so in fünfzehn bis zwanzig Jahren, schätz' ich. Aber fünfzehn Jahre müssen Sie schon warten, wenn Sie sie sprechen wollen, Frau-wie-heißen-Sie-doch-gleich?“

„Devlin“, antwortete ich geistesabwesend. „Jeanne Devlin.“
Der Kerl nahm mich wohl auf den Arm!

„Fünfzehn Jahre?“; wiederholte ich seine Aussage von vorn. „Aber ich habe Ihre Frau doch erst gestern im Treppenhaus getroffen!“

„Das mag ja sein, Schätzchen. Aber das war dann nicht in diesem Haus.“

Er lachte gackernd über seinen eigenen Scherz und ich überlegte kurz, ob ich ihn nach dem Einbruch fragen sollte, doch da hatte er sich bereits abgewandt und mir die Tür vor der Nase zugeknallt. Was für ein Flegel!

Somit blieb mir wohl nur noch eine Alternative: Mister Charmebolzen mit seinen Lachgrübchen, den Sommersprossen und den grasgrünen Augen.



Genervt stieg ich die Treppe hoch und pochte an seine Tür, an der es weder eine Klingel, noch ein Namensschild gab. Er würde mir jetzt Fragen beantworten, soviel war klar!

Nachdem ich dreimal an seine Tür gehämmert und niemand reagiert hatte, musste ich mir wohl oder übel eingestehen, dass er nicht daheim war.

Im gleichen Moment, in dem ich mich entschieden hatte, wieder in mein Apartment zurückzukehren, schwang plötzlich und unerwartet seine Wohnungstür nach innen auf. Verwirrt schaute ich in das große, leere Zimmer, in dem nur ein paar Meditations-Sitzkissen auf dem blanken Fußboden lagen und dessen bodenlanges Doppelfenster in einer großen Dachgaube den Blick auf den Garten eröffnete.

„Hallo?“, fragte ich in die Stille hinein.

Staubkörner schwebten durch die Luft und die Abwesenheit jeglicher Geräusche wirkte mit einem Mal gespenstig – so, als wäre ich hier vollkommen alleine.

„Hallo?“, wiederholte ich und meine Stimme klang ein wenig gedämpft.

An der rechten Wand gab es ein paar Türen. Zögerlich trat ich näher und drückte die Klinke der ersten herunter. Dahinter befand sich ein bis auf die Sanitärobjekte leeres Bad. Dann folgten eine kleine Küche, ein weiteres leeres Zimmer und zu guter Letzt ein geräumiges Schlafzimmer mit einem breiten Doppelbett unter einem großflächigen Dachfenster, das den Raum in Dämmerlicht tauchte. Und da auf dem Bett lag mein Hausmitbewohner nur mit Boxershorts bekleidet auf dem Bauch und schlief, seinen Kopf von mir abgewandt.

Schweigend starrte ich auf seinen breiten Rücken und die langen Beine, dann wanderte mein Blick hinauf zu seinem Gesicht, das ich nur im Profil sehen konnte, und dem dichten, kinnlangen, blonden Haar.

An irgendwen erinnerte er mich.

Fast automatisch trugen mich meine Beine um das Bett herum zur anderen Seite, damit ich seine Züge genauer betrachten konnte. Er war wirklich ein ausgesprochen attraktiver Mann. Doch ich kam nicht dazu, seine geschwungenen Augenbrauen oder die aristokratische Nase näher in Augenschein zu nehmen, denn in diesem Moment klappten seine Lider auf. In der ersten Sekunde wirkten seine Iriden blassblau – fast milchigweiß, doch dann nahmen sie gleich wieder ihren üblichen Grünton an.

„Was willst du?“, fragte er desorientiert, aber nicht unfreundlich, als sei es normal, dass ich einfach mitten in sein Schlafzimmer hineinspazierte.

„Ich hätte da ein paar Fragen an dich“, druckste ich herum, was ihn dazu veranlasste, sich aufzusetzen und mich abwartend zu mustern.

Ich zwang mich, ihm in die Augen zu sehen, damit ich bloß nicht auf die Idee kam, seinen nackten Oberkörper anzustarren, der wirklich mehr als nett war.

„Ist in meiner Wohnung eingebrochen worden?“, platzte es aus mir heraus.

„Nein.“ Er lachte. „Wer sollte hier schon einen Grund zum Stehlen haben?“ Sein Blick glitt über mein Gesicht und blieb an meinem Leopardendrucktop hängen. „Brauchst du etwas?“, wollte er wissen.

„Ja“, antwortete ich und ratterte dann herunter: „Laptop, Handy, Schminke, Klamotten, Schuhe, Schokolade – in der Reihenfolge.“

Ein amüsiertes Funkeln schlich sich in seine Augen. „Was willst du mit einem Handy oder Laptop? Es gibt hier kein Internet und kein Mobilfunknetz, ja, an manchen Tagen nicht einmal Strom. Was die Schminke betrifft: Du bist hübsch, so wie du bist, und ich kann keinen Grund erkennen, weshalb du dein Gesicht unter einer Maske aus Makeup verstecken willst. Deine Kleidung darfst du natürlich wieder mitnehmen. Ich hätte sie dir längst heruntergebracht, wenn ich nicht gehofft hätte ...“, ließ er den Satz in der Luft enden.

„Was machst du mit meinen Kleidern?“, unterbrach ich ihn schroff. „Stehst du etwa darauf, Frauensachen anzuziehen?“

Genervt verdrehte er die Augen. „Ich hatte gehofft“, fuhr er fort, als hätte ich ihn nicht gerade völlig unhöflich mitten im Satz abgewürgt, „dass es nicht nötig sein würde, sie wieder in deinen Schrank zu hängen.“

„Warum denn das?“, meckerte ich ihn an. „Soll ich etwa nackt herumlaufen?“

„Nein.“ Er grinste. „Jeanne, niemand will dir etwas wegnehmen. Du selbst hast deine Sachen in meinen Schrank gehängt. Verzeih mir, dass ich gehofft hatte, du würdest wieder bei mir einziehen.“

Was zum Geier sollte das? „Ich kann mich nicht erinnern, dass ich jemals bei dir gewohnt hätte!“, fauchte ich. „Ich kenne dich überhaupt nicht!“

„Das ist offensichtlich“, antwortete er und zum ersten Mal wirkte er resigniert. „Du erinnerst dich an nichts, bist viele Jahre zu früh hier und hast offensichtlich nicht nur mich, sondern vor allem auch dich selbst vergessen“, meinte er müde.

„Jahre zu früh? Was redest du nur!“

Ich war so wütend, dass ich ihn boxen wollte, doch er packte – ohne meine Haut zu berühren – mein durch den Jackenärmel geschütztes Handgelenk und warf mich mit einem Judogriff neben sich auf die Matratze.

„Du bist nicht nur Jahre zu früh, sondern Jahrzehnte“, sagte er eisig. „Nimm deine Sachen und verschwinde!“

Okay, jetzt reichte es! Er sollte mir gefälligst meine Fragen beantworten, verflixt und zugenäht!

Als hätte er meine Gedanken gelesen, meinte er: „Wie bist du überhaupt hierhergekommen, Jeanne? Wenn du darüber nachdenkst, wird sich ein Teil deiner Fragen klären.“

„Ich hatte einen Autounfall“, erwiderte ich unfreundlich. „Mein Auto war danach schrottreif, aber mir selbst ist nichts passiert. Allerdings haben sich weder Feuerwehr, noch Polizei oder Sanitäter um mich gekümmert – was eine echte Unverschämtheit ist, wenn du mich fragst!“

„Aha“, machte er nur. „Und das kam dir nicht ... komisch vor?“

„Was soll das heißen?“, rief ich empört.

Zur Antwort hob er lediglich seine Augenbrauen und betrachtete mich wortlos.

„Willst du damit etwa sagen, dass ich ... tot bin?“, kreischte ich.

Ein jugenhaftes Grinsen huschte über seine Lippen. „Gut, dass du das endlich begriffen hast“, meinte er.

„Aber, dann bist du ja auch ...“, überlegte ich, als er den Satz für mich beendete: „Mausetot, liebe Jeanne. Ich bin absolut, total, vollkommen mausetot. So wie du und der alte Mister Coales.“

Damit ließ er sich in die Kissen zurücksinken und verschränkte die Arme hinter dem Kopf.

„Aber“, krächzte ich verwirrt, „ich hatte doch noch so viel vor!“

„Du hattest genügend Zeit“, erwiderte er. „Genaugenommen hattest du exakt die Menge an Zeit, die du für deine Aufgaben brauchtest. Wenn du denkst, dass sie nicht ausreichte, dann kann das nur eins bedeuten: Du hast deine Zeit verdammt schlecht genutzt.“

Erhältlich auf [amazon.de](https://www.amazon.de)!